

Wie und unter welchen Bedingungen kann der Lehrer als solcher innerhalb der höheren Schule erziehend wirken?

Von

Oberlehrer **Bruno Bach.**

Wer sich bestrebt, seine Erziehungstätigkeit möglichst fruchtbar zu gestalten und aus der neueren und neuesten pädagogischen Literatur Anregung und Belehrung schöpfen will, wird oft das rechte, pulsende Leben in ihr vermissen; er wird viele Worte finden, viele Wissenschaft und wenig Leben, wenig Leben in einer Sache, die so viel Leben erheischt und so viel Leben zünden soll. Da muß er versuchen, selbst in sich ein möglichst lebendiges Bild des Erziehungswerkes zu schaffen und die große Kluft zwischen trockener Theorie und fruchtbarer Praxis zu überbrücken. Das muß vor allem der junge Lehrer. Diese Erwägung möge mir zur Rechtfertigung dafür dienen, daß ich als Lehrer mit geringer Erfahrung über Erziehung spreche. Was ich schreibe, ist lediglich dem Wunsche entsprungen, mir selbst eine bestimmte Stellung in der Frage zu verschaffen, inwieweit es dem Lehrer möglich sei, erziehend auf die Schüler einzuwirken. Das ist ja einer der Hauptvorwürfe, der unserer heutigen Schule gemacht wird, daß sie nur unterrichte, nicht erziehe. Wenn ich es wage, einiges wenige über jene Frage zu schreiben, so sehe ich ab von dem erzieherischen Einfluß des Unterrichts, von den Einwirkungen der Schule als solcher, der Mitschüler und dessen, was sonst alles als miterziehende Faktoren in Betracht kommen mag, und beschränke mich auf das, was der Lehrer selbst, die Persönlichkeit des Lehrers zur Erziehung der Schüler beizutragen vermöge, und unter welchen Bedingungen es geschehen könne. Doch auch so beschränkt läßt sich die Erziehungsfrage natürlich nicht auf wenigen Seiten erschöpfend behandeln; es kommt mir nur darauf an, einige mir besonders wichtig erscheinende Punkte stärker hervorzuheben. Ich verhehle mir auch nicht, daß ich im Grunde genommen nichts Neues sage. Das Eigene einer Arbeit liegt ja oft nur in der Art der Gruppierung des Stoffes und der besonderen Betonung einzelner Momente.

In unserer Zeit steter Anforderungen an die Schule kann gar nicht oft und bestimmt genug gefordert werden, daß erst einmal die Eltern sich der Erziehung ihrer Kinder mit allem Ernst und Fleiß widmen. Dieser ihrer Hauptpflicht müssen sie sich recht bewußt werden und danach streben, ihre Kinder, und zwar vom ersten Tage der Geburt an, mit Verständnis zu erziehen. Doch auch der Lehrer muß seiner Pflicht stets gedenken und tun, was in seinen Kräften steht.

In der Kleinarbeit des Tages liegt eine starke Kraft, ja vielleicht die stärkste Kraft seiner Tätigkeit. Es gilt peinlichste Pflichterfüllung, fortwährende Arbeit des Lehrers an

sich selbst, beständiges Überdenken des Getanen und zu Tuenden. Diese Hauptforderung, die man an einen Lehrer stellen muß, der nicht nur Stunden geben, sondern auch erziehen will, befindet sich mit den psychologischen Bedingungen der Erziehung in voller Übereinstimmung. Denn was wir Erziehung nennen, setzt sich ja im Grunde genommen aus vielen einzelnen Teilen, vielen kleinen Erziehungsakten zusammen, die in der täglichen Kleinarbeit vom Erziehenden vollzogen werden. Es sind viele einzelne Einwirkungen, die in langer Reihe vieler Stunden und Tage mit oder ohne Bewußtsein ausgeübt, am Ende eine Summe ergeben, der die aus einzelnen Reaktionen des Gedächtnisses zusammengesetzte Summe, ein „Gedächtnis des Willens“, entspricht. Mit anderen Worten: erziehen heißt gewöhnen, nichts anderes. Daß Moralpredigten vor Kinderohren unwirksam verhallen, ist eine oft gesagte Wahrheit; gewöhnen ist alles.

Welcher Art sind nun jene Einwirkungen, die vom Erzieher auf den zu Erziehenden ausgeübt werden können? Es sind zwei Kräfte, die auf die Seele des Schülers einwirken, zwei Erziehungstätigkeiten, die eine mehr bewußt, die andere mehr unbewußt, in Wirklichkeit untrennbar verbunden, in der Theorie oft getrennt. Und warum soll man von ihnen nicht getrennt sprechen, wenn man sich nur dessen bewußt bleibt, daß ein enges Verhältnis zwischen beiden besteht? Die erste Kraft ist der Wille des Erziehers, der konsequent durchgeführte Wille, den Schüler bei allen sich anbietenden Gelegenheiten an das Vollbringen dessen zu gewöhnen und im Vollbringen dessen zu üben, was den guten, tüchtigen, wahren Menschen ausmacht. Welche Forderung erhebt sich hier für den Lehrer? Er muß immer und immer wieder unermüdlich die einzelnen kleinen und kleinsten Augenblicke, in denen er erzieherischen Einfluß auf die Schüler ausüben kann, benutzen; denn das summiert sich, gewöhnt, erzieht. Dazu gehört viel Geduld, viel Konsequenz. In ihnen liegt eine Haupterziehungskraft.

Die zweite Kraft ist die vorbildliche Persönlichkeit des Lehrers, die ja auch vornehmlich in einzelnen Willensäußerungen sich betätigt und in einzelnen Wirkungen sich dem Schüler offenbart. Auch diese Einwirkungen summieren sich, gewöhnen, erziehen, und zwar um so sicherer und nachhaltiger, je stärker der Einfluß ist, den der Lehrer auf den Schüler auszuüben vermag. Welche Forderung ergibt sich hieraus für den Lehrer? Er darf niemals aufhören, zu keiner Sekunde des Schultages, an sich zu denken und sich zu sagen, daß er als Erzieher vor den zu Erziehenden steht: eine leicht gestellte, aber schwer ausführbare Aufgabe, die sich um so mehr lohnt, je getreuer sie erfüllt wird, und deren große Bedeutung nur der ganz ermißt, der die Wirkung scheinbar unbedeutender, vielleicht unbedachtsamer Worte oder Handlungen des Lehrers an sich selbst erfahren hat oder die Wirkung an Schülern zu beobachten aufmerksam genug ist. Haben doch unbedachtsam im Beisein von Kindern geäußerte Worte Erwachsener, die nicht für Kinderohren passen, bisweilen eine unberechenbare Wirkung. Daher muß der Lehrer die größte Vorsicht anwenden, die größte Selbstbeherrschung üben, damit er nicht etwa Worte äußert oder Handlungen begeht, die allen guten sonstigen Einfluß, der selbstverständlich im übrigen von demselben Lehrer ausgehen kann, schwächen, wenn nicht gar ganz vereiteln. Ich denke hierbei an Schimpfworte auch leichtester Art, die als solche fast nicht mehr empfunden werden. Nie, wirklich niemals darf ein solches vor den Schülern über die Lippen des Lehrers kommen. Denn dadurch kann ein im übrigen guter und tüchtiger Lehrer die Erziehungsarbeit langer Zeit zunichte machen. Dazu vollzieht sich damit zu gleicher Zeit ein Stück ästhetischer Erziehung, wenn die Schüler merken, daß solche Worte zu äußern dem Lehrer sein Taktgefühl verbietet.

Ich denke ferner an ironische Worte, die immer verbittern und doch so unvorsichtig manchmal gebraucht werden. Ich denke ganz besonders an Äußerungen, die sich auf die Begabung des Schülers beziehen. Es ist so selbstverständlich und gilt für so selbstverständlich, daß die Begabung der Schüler eine Sache ist, an der sie wahrhaftig schuldlos sind, und mit der der Lehrer einfach als unabänderlich gegeben zu rechnen hat; wie leicht aber fließt einmal eine abfällige Bemerkung, in Ungeduld geäußert, in den Unterricht ein! Und doch, glaube ich, gibt es wenig, das derartig zu verbittern geeignet ist, wie solch ein Wort. Immer bildet jene Äußerung eine Demütigung, der jede Berechtigung fehlt, und wird als Demütigung doppelt stark empfunden, weil sie vor den Ohren der Klassenkameraden geschieht. Und diese Demütigung trifft doch zu leicht gerade solche Schüler, die sie am wenigsten verdienen, und denen sie am meisten schadet: langsame, gründliche Köpfe, die ihre Zeit brauchen, um Neues zu erfassen, aber es dann nur um so tiefer in sich aufnehmen. Setzt ein Lehrer eines solchen Schülers Begabung herab, sei es auch nur mit leisen Andeutungen in Wort und Miene, statt die Geduld zu üben, die ein langsamer Kopf erheischt, so kann das nur zum Schaden für die Erziehung geschehen. Wenn der Schüler in den Äußerungen des Lehrers Ungeduld, Ärger erkennen zu müssen glaubt, wird er keine langen Überlegungen anstellen und sich sagen: kein Wunder, daß meinem Lehrer, der sich mit so viel Schülern herumplagen muß, bei meiner Langsamkeit manchmal die Geduld ausgeht, sondern er wird seinem bloßen Gefühl folgen und dem Lehrer innerlich entfremdet werden, wenn nicht gar Haß ihm gegenüber empfinden. Und wenn ihm Mutter Natur nicht eine große Gabe Selbstvertrauen mit auf den Lebensweg gegeben hat, wird er leicht an sich irre, traut sich allmählich gar nichts mehr zu und erscheint schließlich wirklich als dumm und kommt sich selber so vor.

Und das Schlimme ist eben, daß ein sonst recht guter Lehrer mit solchen scheinbaren Kleinigkeiten seine gute Erziehungsarbeit verderben kann. Wie leicht ist einmal eine unbedachtsame Äußerung getan, wie leicht einmal für Augenblicke der Gedanke vergessen, daß der Lehrer in all seinem Tun und Lassen stets vorbildlich sein muß! Die größte Gefahr, die für jeden Lehrer ohne Ausnahme besteht, ist die, daß die Gewöhnung auch auf ihn ihre stille, aber unfehlbare Wirkung ausübt: man läßt sich einmal gehen, dann noch einmal und öfter; nach einiger Zeit ist eine Gewohnheit daraus geworden, deren man sich schließlich kaum mehr bewußt ist. Mancher Lehrer mag sich mit dem Gedanken darüber hinwegsetzen, es schade nicht, eines Schülers Begabung zum Zielpunkt für Bemerkungen zu wählen, mancher vielleicht sogar meinen, es nütze, weil dadurch der Ehrgeiz angestachelt werde. Mag auch dieses Mittel seine augenblickliche Wirkung tun, mag es auch für den Augenblick nützen, der wirkliche Schaden ist viel, viel größer. Der Ehrgeiz hat gewiß seine Berechtigung in der Schule, es gibt aber ganz andere, bessere Mittel, ihn zu wecken. Es gilt also, aufmerksam auf sich, streng gegen sich zu sein, auf der Hut zu sein, daß die Gewöhnung nicht ihr gefährliches Spiel treibe: das Maß der Selbsterziehung, die der Lehrer übt, gibt in der erzieherischen Wirkung seiner vorbildlichen Persönlichkeit den Ausschlag.

Wir sehen also, der Weg zum Herzen des Schülers darf nicht durch Hindernisse versperrt werden, die sich der Lehrer selbst leicht schaffen kann. Vielmehr muß für die Erziehung der Boden gut bestellt werden, damit die Saat Wurzel fassen und aufgehen kann. Wie muß er bestellt sein? Unter welchen hauptsächlichen Bedingungen haben die Einwirkungen des Lehrers und Erziehers Aussicht auf Erfolg? Die erste und wichtigste ist: es muß zwischen Lehrer und Schülern ein inneres Verhältnis, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Füreinander und Miteinander, es muß Vertrauen vorhanden sein. Der Schüler

muß fühlen, daß ihm der Lehrer unbedingt wohl will. Es kann sehr wohl der Fall sein, daß der Lehrer nur das Beste des Schülers will, der Schein ist aber dagegen. Das darf nicht sein. Ob der Lehrer es wirklich mit ihm gut meint, weiß ja der Schüler nicht, kann der im Leben noch Unerfahrene nicht wissen: er muß es fühlen, daß sein Lehrer ihm gut ist, sonst faßt er kein Vertrauen zu ihm. Fehlt dieses aber, besteht statt dessen im Herzen des Schülers das Gefühl der Gleichgültigkeit oder gar der Feindschaft, dann wehrt sich in ihm etwas gegen den Lehrer, es steht auf zwischen beiden, stellt sich zwischen sie, und die Funken des erzieherischen Einflusses können nicht überspringen. Denken wir nur an die Erziehung zur Wahrhaftigkeit; sie ist gar nicht denkbar, wenn nicht zwischen Lehrer und Schülern ein unerschütterliches Vertrauensverhältnis besteht. Hat ein Kind Furcht vor dem Lehrer, so wird es schwerlich den Mut finden, immer die Wahrheit zu sagen; hat es der Lehrer nicht verstanden, sich das feste Vertrauen des Kindes zu verschaffen, so wird er sich oft vergeblich bemühen, aus ihm etwas Wahres herauszubekommen. Und er hat, wenn man offen sein will, auch gar kein Recht darauf. Im Kriege ist alles erlaubt. Der Lehrer besitzt wohl ein Recht, das er von Amts wegen hat. Das gibt ihm zwar Macht in die Hand, hat aber als solches keinen Erziehungswert, sondern erhält diesen erst durch die Persönlichkeit des Lehrers. Er muß es verstehen, die Augen der Kinder auf die ungeschriebenen Gesetze des Guten hinzulenken, unter Ausschaltung seiner Person Gehorsam gegen diese zu fordern und selbst nur als Helfer zu diesem Ziele zu erscheinen, der ebenso sie zu befolgen immer bestrebt ist, wie es die Kinder tun sollen. Je besser ihm dies gelingt, um so größeren erzieherischen Einfluß wird er ausüben. Andernfalls kann die Macht, die dem Lehrer von Amts wegen übertragen ist, eher das Gegenteil der Erziehung bewirken, weil sie leicht Trotz erzeugt, der das Kind, was es nicht tun soll, nun gerade tun heißt. Wirkliche, innere Berechtigung, immer und überall, um das oben angeführte Beispiel wieder aufzunehmen, die Wahrheit zu fordern, diese Berechtigung gibt dem Lehrer einzig und allein die Vertrauensstellung, die er in den Herzen der Kinder sich zu begründen verstanden hat. Besitzt er das Vertrauen der Schüler, so wird ihm vieles offen eingestanden, was einem anders gearteten oder, besser, anders sich gebenden Lehrer verheimlicht wird. Der Schüler weiß eben, daß er die Strafe erhalten wird, die ihm gebührt, daß der Lehrer auch Verständnis für sein Vergehen haben wird, und daß mit Verhängung und Abbüßung der Strafe die Sache abgetan sein wird. Und was von der Erziehung zur Wahrhaftigkeit gilt, gilt von der Erziehung überhaupt. Nur wenn unerschütterliches Vertrauen zwischen Lehrer und Schülern besteht, erst wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann die erzieherische Einwirkung des Lehrers wirklich gute Früchte tragen. Ohne Vertrauen keine Erziehung! Dieses Vertrauen sich zu erwerben, es zu pflegen, dafür zu sorgen, daß dieses kostbarste pädagogische Gut nicht verloren gehe, muß das Hauptbestreben eines Lehrers sein, der auch Erzieher sein will, soweit es in seinen Kräften steht. Weil dem Vertrauen solch hervorragende Bedeutung für die Erziehung zukommt, wäre es in der Tat eine gute Vorbereitung für den Lehrer, wenn er eine Zeitlang in einer Anstalt tätig wäre, in der das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern infolge der ganzen Organisation ein engeres ist, einem Alumnate oder Landerziehungsheime. Auch eine zeitweilige Tätigkeit als Hauslehrer oder etwa als Führer im Wandervogel kann von guter Wirkung sein. In einer Hauserziehung handelt es sich freilich immer nur um wenige Kinder, während die Schwierigkeit eben gerade darin besteht, auch einer größeren Anzahl von Zöglingen gegenüber die rechte Mitte zwischen Liebe und Strenge zu finden und sich eine Vertrauensstellung zu begründen.

Eine zweite wichtige Bedingung für erfolgreiche Erziehungstätigkeit des Lehrers ist, daß er seine Schüler ihrer individuellen Natur nach, daß er die Schülerindividuen nach Möglichkeit kenne. Denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen, daß es einfach ungerecht wäre, immer und überall einen Schüler wie den anderen zu behandeln. Es wäre eine Ungerechtigkeit, weil ein jedes Kind bestimmte Anlagen mitbringt, von der Natur gegebene Bedingungen, denen es selbst zunächst willenlos unterworfen ist, Bedingungen, deren Vorhandensein nicht nur als ein notwendiges Übel hingenommen werden muß, sondern vielmehr als die Hauptgrundlage menschlichen Fortschritts anerkannt und als solche bewertet sein will. Klagt man doch gerade in unserer Zeit mit Recht über Mangel an Persönlichkeiten eigenen, festen Gepräges, an Charakteren. Da darf der Lehrer, da darf der Erzieher nicht noch unbewußt unterstützend mitwirken, er muß, soweit es ihm möglich ist, bewußt dagegen ankämpfen. Es gilt, die besondere Art der verschiedenen Wesensanlagen nicht zu unterdrücken, sondern sie zu beobachten und mit weiser Vorsicht in die rechte Bahn zu leiten. Und nicht nur ungerecht wäre es, alle Schüler über einen Kamm zu scheren, der erzieherische Erfolg des Lehrers überhaupt würde dadurch beeinträchtigt. Wer nicht nur auf die Masse der Schüler, sondern auch auf den einzelnen Schüler als solchen einwirken will, muß wissen, wie er beschaffen ist. So behandelt auch ein Gärtner nicht eine Pflanze wie die andere: die eine braucht mehr Sonne, die andere mehr Schatten.

Aber die Schwierigkeiten sind recht beträchtlich, die den Lehrer hindern, seine Schüler gründlich kennen zu lernen, Schwierigkeiten, die in der Massenerziehung liegen. Ist es schon überhaupt schwer, in die Seele eines Menschen, auch eines Kindes, einen tiefen Blick zu tun, wieviel schwerer für einen Lehrer, der es mit so vielen Kindern zu tun hat! Er kann sich gar nicht der Beobachtung jedes einzelnen Schülers so widmen, daß er die Individualität desselben genau zu kennen behaupten könnte. Je mehr Schüler in der Klasse sind, um so kleiner ist die Wahrscheinlichkeit, daß er sie ausreichend kennen lerne. Dazu kommt, daß das Streben nach individueller Behandlung selbst gefährlich werden kann, gefährlicher vielleicht als der Mangel dieses Strebens: es besteht die Gefahr, daß unter der individuellen Behandlung die Gerechtigkeit, zum mindesten aber das Vertrauen der Schüler zum Lehrer, das sich zu einem großen Teil auf den Glauben an die Gerechtigkeit des Lehrers gründet, Schaden leide. Diese Gefahr ist schon vorhanden unter der günstigen Voraussetzung, daß ein Lehrer seine Schüler gut kenne. Denn welcher Lehrer sollte sich nie in der Beurteilung eines Schülers irren, welcher nie in der Anwendung einer Erziehungsmaßregel fehlgreifen, welcher stets diese der individuellen Anlage des Schülers genau anzupassen verstehen? Aber viel mehr noch droht jene Gefahr, wenn der Lehrer nur eine mangelhafte Kenntnis der Schülerindividuen besitzt. So glaubt er etwa einen Schüler sanfter anfassen zu müssen, als er es wirklich verdient, den anderen strenger und fester, als es nötig und gut ist. Die Schüler aber kennen sich untereinander meist recht gut, und ihr Gefühl für Gerechtigkeit ist merkwürdig fein. Ihnen erscheint solches Fehlgreifen des Lehrers als absichtliche Ungerechtigkeit. Man sieht, jeder Massenerziehung haften Mängel an. Sie zu vermeiden, ist schwer, doch nicht unmöglich.

Der Lehrer hat doch so manche günstige Gelegenheit, den Schüler zu beobachten und sich nach und nach ein Bild von ihm zu machen, wenn er sich nur die rechte Mühe gibt. In der Schule selbst, in der Schulstunde kann er den einzelnen Schüler kennen lernen, um so mehr, je vertrauensvoller die Schüler ihm gegenüber sind; denn dann geben sie sich ungezwungener, natürlicher. Dazu kommen besonders die Gelegenheiten, wo der Erzieher

den stillen Zuschauer und Beobachter machen kann und recht fleißig machen muß, an den Orten und zu der Zeit, da der Schüler sich unbeobachtet glaubt und fühlt, da er sich ganz als Kind gibt: in zwanglosem Gespräch, das sich ungesucht vielleicht einmal an eine Stunde anschließt, die das Interesse der Schüler mehr als gewöhnlich angeregt hat, während der Pausen auf dem Hofe, auf der Straße, besonders beim Spiele. Nirgends wohl tritt die Natur des Kindes so frei zutage wie hier. Aber fast noch günstiger für den beobachtenden Lehrer erscheint mir die Gelegenheit, die gemeinsame Ausflüge bieten. Schade, daß sie nur einmal im Jahre gegeben wird. Fügt der Klassenlehrer zu dem offiziellen Spaziergang noch einen oder einige inoffizielle an schulfreien Nachmittagen hinzu, so hat er sicher großen Nutzen davon. Eine bessere Gelegenheit, die Schülerindividuen kennen zu lernen, gibt es nicht. Dazu tritt der Lehrer den Jungen an solchen Tagen menschlich näher. Sie helfen das Vertrauen zwischen Lehrer und Schülern schaffen und befestigen; und damit ist viel erreicht.

Doch selbst wenn der Lehrer sich noch so sehr bemüht, in das innere Wesen der Kinder einzudringen, immer muß doch und wird seine Kenntnis der Schülerindividuen lückenhaft bleiben. Das ist ein Mangel, der der Massenerziehung unleugbar anhaftet. Dafür aber liegt in ihr eine Erziehungskraft, die ihr im besonderen Maße eignet und jenen Mangel mehr als ausgleicht. Es ist von großer erzieherischer Bedeutung, daß der Schüler lernt, sich einem Ganzen, einem Organismus einzugliedern und Vorteile und auch Nachteile eines solchen kennen zu lernen, sich unterzuordnen und — sich zu behaupten. Jede menschliche Gemeinschaft hat ein Interesse daran, daß der einzelne möglichst frühzeitig beachten und anerkennen lerne, daß es außer ihm auch andere Menschen gibt mit denselben Rechten wie er, und daß ein Ganzes, eine Organisation größere Rechte besitzt als er selbst. Wo ein Ganzes ist, da kann sich das einzelne Glied nicht „ausleben“, es sind ihm Schranken gesetzt. Ein solches Ganze ist aber die Schule. Hier erfährt schon der Knabe eine Schulung des Egoismus, erhält eine Erziehung zum Gemeinsinn. Und diese Schulung des Egoismus ist für das Individuum selbst gut. Denn nur die Individualität hat innere Berechtigung und Wert, die sich im Leben durchzusetzen vermag; jede andere ist unberechtigt und schädigt die Persönlichkeit ihres Trägers. So ist die Massenerziehung eine notwendige Erziehung für das Leben.

Immerhin muß der Lehrer nach möglichst guter Erkenntnis der Schülerindividuen streben, damit auch diese Seite der Erziehung, soweit es angängig ist, zu ihrem großen Rechte gelange. Tut das der Erzieher, so wird er, abgesehen von Schülern, die sich nun einmal schlecht oder gar nicht für die Massenerziehung eignen (ich denke hier besonders an Künstlernaturen), auch in der individuellen Erziehung viel Gutes erreichen. Ja, er fährt dann vielleicht sogar mit jenen Ausnahmenaturen nicht schlecht. Eine große pädagogische Tugend muß er nur besitzen und üben: er muß vorsichtig in der Beurteilung der Schüler sein, zum mindesten aber peinlich vorsichtig im Aussprechen von Urteilen den Schülern gegenüber, vorsichtig auch in den Erziehungsmitteln, die er anwendet. Hierzu bedarf es weniger der Kenntnis der Schülerindividuen, hierzu tut not, daß er die zweckdienlichsten Mittel für die Behandlung der Schüler mit feinem Taktgefühl und gutem Verständnis der jugendlichen Seele überhaupt finde. Kann der Lehrer also zwar nicht viel zur Förderung der Schülerindividuen beitragen, so darf er doch wenigstens nicht hindernd und hemmend, beugend oder brechend in ihre Entwicklung eingreifen. Das kann er unbedingt vermeiden, wenn er behutsam ist. Dann wird sich die besondere Wesensanlage eines Schülers von selbst entfalten, wenn sie nur stark genug ist. Gelingt es so, das Gute der Massenerziehung wirken zu lassen, jene Gefahr

gewaltsamer Schablonisierung aber zu vermeiden, dann kann diese Art der Erziehung nur von Vorteil sein. Gut ist es aber, daß es Anstalten wie die Landerziehungsheime gibt, in denen die individuelle Erziehung mehr Berücksichtigung finden kann, gut für die jungen Menschen, deren Natur nach einer mehr individuellen Behandlung verlangt. Das zu erkennen und zu entscheiden, ist in erster Linie Sache der Eltern. Ihre Pflicht ist es, stets ein wach-sames Auge auf das besondere Wesen ihrer Kinder zu haben und es möglichst genau zu erforschen. Sie müssen tun, was der Lehrer zu tun nicht imstande ist. Die individuelle Erziehung der Kinder ist viel mehr Sache der Eltern als der Lehrer.

Das führt mich auf einen kurzen Vergleich der Erziehungskräfte, die von Eltern und Lehrern ausgehen können. Wir haben schon gesehen: die große Zahl der Schüler hindert den Lehrer, jeden einzelnen genau kennen zu lernen und sich der Erziehung jedes einzelnen so zu widmen, wie es zu wünschen wäre. Dazu machen sich in der Masse der Schüler Ein-flüsse geltend, die dem Lehrer verborgen bleiben, über die er deshalb keine Macht hat: jeder Schüler wirkt auf den anderen mehr oder weniger ein; der Einfluß des einen ist gut, der des anderen schlecht. Die große Anzahl der Lehrer, der Erzieher ist auch geeignet, die Einheitlichkeit der Erziehung zu stören. „Viele Köche verderben den Brei“ ist man ver-sucht zu sagen. Dazu kommt noch das Fachlehrersystem, wie es an den höheren Schulen herrschen muß. Der Lehrer hat nicht nur eine Klasse mit vielen Schülern vor sich, er hat in verschiedenen Klassen zu tun, in deren jeder viele Schüler sitzen: beinahe in jedem Fache, fast in jeder Stunde des Schultages ein anderer Lehrer, und jeder vom anderen verschieden, jeder mit anderen Erziehungsanschauungen und anderen Erziehungsmitteln. Dem allen tritt die verhältnismäßig kurze Zeit zur Seite, die die Schüler unter der Einwirkung eines bestimmten Lehrers stehen. Zieht man noch in Betracht, daß die Kinder den höheren Schulen in einem Alter übergeben werden, in dem sich ein „Gedächtnis des Willens“ zu bilden schon längst begonnen hat, und rechnet man dazu noch alle jene zahlreichen Er-ziehungsfaktoren, die die Schüler außerhalb der Schule in ihrer Umwelt umgeben und beein-flussen, so könnte man in der Tat zweifeln, ob der Lehrer eine nachhaltige erzieherische Wirkung auszuüben vermag.

Im Hause dagegen handelt es sich um wenige Kinder. Da sind nur zwei Erzieher. Sind sie sich über die Erziehungsgrundsätze einig und handeln übereinstimmend nach ihnen, so ist die Erziehung einheitlich. Dazu steht den Eltern — trotz der Schulstunden — an jedem Tage eine längere Zeit der Einwirkung zu Gebote als dem einzelnen Lehrer. Diese Einwirkung aber ist viel unmittelbarer und natürlicher und muß deshalb ungleich größer sein als die des Lehrers: das Band der Blutsverwandschaft ist das engste Band, das Erzieher und zu Erziehende überhaupt verbinden kann. Was der Lehrer sich erst mühsam, zum mindesten nicht mühelos erwerben muß, Achtung und Vertrauen, jene Haupterziehungsmächte, das ist das natürliche, selbstverständliche Verhältnis der Eltern und Kinder. Und schließlich steht das Kind vom ersten Tage der Geburt an unter dem Einflusse seiner Eltern, zu einer Zeit also, in der die kindliche Seele noch ein unbeschriebenes Blatt ist.

Und doch darf man die Erziehungskraft des Lehrers nicht zu gering einschätzen. Wäre zwar die Erziehung, die die Eltern dem Kinde angedeihen lassen, immer so, wie sie sein sollte, dann könnte ein Lehrer kaum Bemerkenswertes persönlich hinzufügen. Und es wäre auch gar nicht nötig. Aber wie selten sind sich in Wirklichkeit die Eltern ihrer großen Pflicht voll bewußt, und wie selten sind sie über die Erziehungsgrundsätze einig! Wieviel Zeit sind die Kinder sich selbst oder dritten Personen überlassen, wieviel Zeit geht damit

für den erzieherischen Einfluß der Eltern verloren! Ist dagegen der Junge in der Schule, so ist er wohl auch nicht stundenlang dem Einfluß ein und desselben Lehrers übergeben, aber innerhalb der kurzen Zeit dafür um so stärker und nachhaltiger. Denn in der Schule kann sich der Junge nicht gehen lassen, er muß sich zusammennehmen; er weiß, daß es hier gilt. Und der Lehrer? Will er seinen Beruf ganz erfüllen, so denkt er, ohne deshalb den Unterricht zu vernachlässigen, zu jeder Zeit, in jedem Augenblick an den Erziehungszweck. Es lebt also ein konstanter Wille zum Erziehen in ihm, eine zielbewußte Erziehungskonsequenz. Diesen Willen haben die Eltern meist sicher auch, aber er schlummert doch öfter. Ganz natürlich: die Eltern und Kinder stehen eben nicht nur im Verhältnis des Erziehers zum zu Erziehenden zueinander. Der Vielheit der Fachlehrer gegenüber kann der Klassenlehrer eine wenn nicht einheitliche, so doch überwiegende Erziehungskraft bedeuten, wenn er nur seinen Einfluß recht stark zur Geltung zu bringen weiß. Eine Klasse trägt ja in der Tat den Stempel des Geistes, den der Klassenlehrer in ihr zu entfachen und wirksam zu machen versteht. Ist dieser Geist gut, so werden sich ihm die Fachlehrer gern anpassen. Dem natürlichen Vertrauen der Kinder zu den Eltern steht das Vertrauen der Schüler zum Lehrer gegenüber, das dieser sich zu verschaffen verstehen muß. Es kann freilich nicht so stark werden, wie zwischen Eltern und Kindern, kann aber groß und stark genug sein, daß die Saat der Erziehung auf gut bestellten Boden fällt. Das weist uns wieder besonders deutlich daraufhin, welche hervorragende Rolle das Vertrauen in der Erziehung, also auch in der Schule spielt.

Zu welchem Urteil kommen wir also? Die Grundlage der Erziehung wird von den Eltern im Hause gelegt. Ist diese Grundlage gut, so braucht der Lehrer nur die guten Gewohnheiten immer mehr zu festigen; ist sie weniger gut oder schlecht, so muß er versuchen, schlechte Gewohnheiten zu tilgen, gute zu schaffen. Schwer wird es sein und oft gar nicht gelingen, die Tugenden zu pflanzen, die in der Tiefe des Herzens wurzeln, etwa die Wahrheitsliebe. Leichter ist die Erziehung zum Gehorsam, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zur Aufmerksamkeit, zum Pflichtgefühl. Mag man sie auch mehr der ganzen Organisation der Schule als dem einzelnen Lehrer zuschreiben wollen, immer geht sie doch von ihm aus, erhält von ihm ihr besonderes Gepräge, wird durch ihn in ihrer Wirksamkeit bestimmt. Die Hauptsache aber ist: zwischen Haus- und Schulerziehung, genauer ausgedrückt, zwischen der von den Eltern und der von den Lehrern ausgehenden Erziehung besteht ein großer Unterschied. Jene ist eine Einzelerziehung, diese eine Massenerziehung. Die Eltern können der Individualität ihres Kindes genau nachgehen und ihre Erziehungsmaßnahmen danach treffen, die Lehrer dagegen haben ihre Hauptkraft in der Massenerziehung, die nur nicht lawinenartig alle im Wege stehende Individualität überrennen und vernichten darf, sondern vielmehr, soweit gut und möglich, jeden Schüler sich frei entfalten lassen soll. Beide Erziehungsarten können einander vortrefflich ergänzen und sollten einander ergänzen. Um das zu erreichen, müßte das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrern ein engeres sein. Ich denke nicht an Elternabende und ähnliche Einrichtungen. Es kommt vor allem darauf an, daß die Eltern und die Lehrer über das einzelne Kind ihre Meinung austauschen; dann ist auch das rechte, innere Interesse der Eltern vorhanden, nicht ein doch schließlich etwas äußerliches und künstlich hervorgerufenes, wie es in jenen Veranstaltungen wirksam wird. Der Lehrer muß öfter Gelegenheit haben, von den Eltern, die ihre Kinder besser kennen lernen können, näheren Aufschluß über das Wesen des Kindes zu erhalten. Daß der Lehrer sich zu den Eltern begeben, kann nicht gefordert werden; denn er hat viele Kinder vor sich. Aber den

Eltern muß recht vor Augen geführt werden, daß es in ihrem eigensten Interesse liegt, sich von Zeit zu Zeit mit dem Lehrer in Verbindung zu setzen. Die Gefahr, der Lehrer möchte sich durch das sicherlich öfter parteiische Urteil der Eltern beeinflussen lassen, ist nicht groß; ein jeder urteilsfähige Lehrer wird diese Gefahr zu vermeiden wissen. Und merken die Eltern, daß es dem Lehrer wirklich darum zu tun ist, ihr Kind zu fördern und deshalb klar zu sehen, so kann und wird es ihnen selten in den Sinn kommen, schön zu färben, wo die Wahrheit allein von Nutzen sein kann.

Schließlich ließen sich vielleicht noch einige günstigere Bedingungen in der Schule schaffen, die die Erziehungstätigkeit des Lehrers fruchtbarer machen könnten. Die eine wäre: die Schüler der unteren Klassen, in denen es ja besonders erzieherisch zu wirken gilt, weil das Material der Seele noch bildsam ist, wenigstens zwei Jahre in der Hand eines Klassenlehrers zu lassen. Das ist schon oft ausgesprochen, ebensooft aber widerarraten worden, weil es neben tüchtigen auch weniger tüchtige Lehrer gebe. Doch kann man vielleicht das Gute, das in jenem Vorschlage liegt, nehmen, ohne das Mißliche mitzuergreifen. Da vom Vertrauen der Schüler zum Lehrer der Erfolg der Erziehung hauptsächlich abhängt, kommt es vor allem darauf an, ob der Lehrer ein inneres Verhältnis zu den Schülern gewonnen hat. Die Antwort auf diese Frage kann aber sicherlich in den meisten Fällen gegeben werden. So ist es möglich, jene Maßregel nur anzuwenden, wenn sie Aussicht auf Erfolg hat.

Mit der ersten Bedingung würde eine zweite eng zusammenhängen, die auch gerade in den unteren Klassen unschwer zu erfüllen wäre: den Einfluß einer Lehrerpersönlichkeit auch dadurch zu stärken, daß ihr eine große Zahl von Stunden in einer Klasse eingeräumt wird. Denn je mehr Stunden der Klassenlehrer in seiner Klasse erteilt, desto besser ist es für die Einwirkung auf die Schüler, wenn wenigstens der vom Lehrer ausgehende Geist wirklich durchaus gut ist.

Schließlich käme es noch darauf an, eine dritte Bedingung zu schaffen: immer möglichst kleine Klassen zu bilden, damit zwischen Lehrern und Schülern das rechte Vertrauen leicht entstehen und der Lehrer, soweit es in der Schule überhaupt möglich ist, die Schülerindividuen kennen lernen kann. Wie leicht können schon Stunden Schaden stiften, in denen ein Lehrer zwei kombinierte Klassen vor sich hat, besonders wenn er sie in den anderen Stunden jede für sich unterrichtet! Er gibt sich unwillkürlich anders und muß sich anders geben als in den einzelnen, kleineren Klassen. Da erleidet das Vertrauen leicht eine Einbuße, und das ist schlimm für die Erziehung.

Worauf kommt es also für den Lehrer, der erzieherisch wirken will, in der Hauptsache an? Die hohe Verantwortung seines Berufes muß ihm zu jeder Zeit vor Augen stehen, er muß in der Kleinarbeit des Tages stets wachsam sein und streng gegen die Schüler und sich, er muß die tägliche Pflicht peinlichst erfüllen. Es gibt, meine ich, in der Erziehung nur „Kleinigkeiten“, aber sie summieren sich und können am Schlusse ein recht schönes Resultat ergeben; auch der Bildhauer führt lauter kleine Meißelstöße, aber ein jeder trägt ein Teilchen der Idee, die im Künstler lebt, und die er zum Ausdruck bringen will. Bestrebt sich ein jeder Lehrer ohne Ausnahme, tagtäglich solche Bildhauerkunst zu üben, dann wird seine Tätigkeit mit Erfolg belohnt werden. Ein jeder Lehrer muß aus sich herausarbeiten, was nur an erzieherischer Kraft in ihm ist. Da liegt wohl noch manches brach, da wird manches in der Praxis langer Jahre verschüttet.

Nur kein Vertrocknen, keine Schulmeisterei, sondern frisches Leben, Leben in der täglichen Arbeit, Leben in stetem Streben nach pädagogischer Vervollkommenung, Leben in die Schulräume, in den Verkehr zwischen Lehrern und Schülern!

„Gott gebe Sonnenschein früh und spät
Und wolle des Gartens walten,
Damit die Keime, des Geistes Saat,
Zur Reife sich entfalten.
Er geb' uns frische Luft zumeist
Und laß uns vom Licht durchdringen;
Nur in der Freiheit gedeiht der Geist,
Nur im Frühling die Vögel singen.“

(Das Schulhaus. Von H. Ibsen.)

Nur kein Vertrocknen
täglichen Arbeit, Leben in
die Schulräume, in den Ve

sches Leben, Leben in der
Vervollkommnung, Leben in
!

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

R G B W G K C Y M

a H. Ibsen.)